This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

PT
1352
S7
1842

YA 06258

· FROM · THE · LIBRARY · OF ·
· KONRAD · BURDACH ·

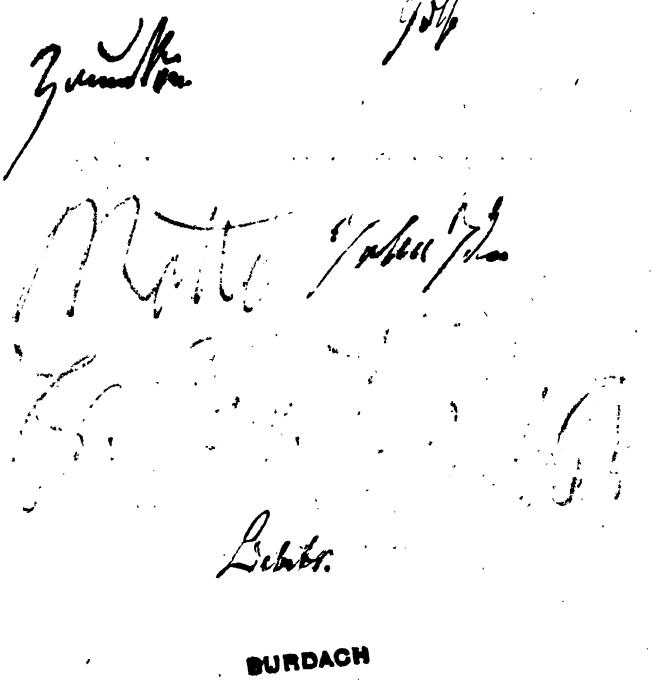
Studenten-Briefe.

Erstes Semester.

Briefe und Lieder eines alten Burschen und eines krassen Fuchses.

Jena,
Friedrich Frommann.

1842.



BURDACH

PT1352.
S7
842

Durch einen freundlichen Zufall kam vor kurzer Zeit ein Briefwechsel zweier Freunde, den dieselben im letzten Sommer von Heidelberg und Jena aus geführt haben, in meine Hände. Vieles darin bewegte mich lebendig, ich fühlte mich nach mancher Seite angeregt. Der Gedanke erwachte in mir: könnten nicht diese Briefe in manchem Gemüthe frisch wiederklingen, könnte nicht manche Brust in diesen Liedern den gesuchten Ausdruck eigener Gefühle finden? In diesem Sinne gebe ich eine Auswahl dieser Briefe; vielleicht finden sie bei anderen Studenten einen Anklang, denn nur für Studenten sind sie bestimmt, nur zu ihnen wollen sie sprechen.

Der Herausgeber.

M345574

Inhalt.

Erster Brief.

Seite

Der wandernde Studio. — Heinrichs letzte pennalische Tage 5

Zweiter Brief.

Heinrich versucht vergeblich zu blühen und zu fliegen. — Lebensdrang. 10

Dritter Brief.

Sie-Comment. — Wie macht der Fuchs oder auch Nicht-Fuchs Bekanntschaften? — Die schönen Momente des Studentenlebens. 16

Vierter Brief.

Kneipen. — Bilder. — Kein Tüchtiger wird auf die Länge mißverstanden. 27

Fünfter Brief.

Oxonia, Pistolia. — Idealismus. Wie steht's mit dem? — Das Lied von der Burschentreue. 34

Sechster Brief.

Des Studio's Kämpfe und Peinen. 43

Siebenter Brief.

Heinrichs Rückfall. — Mannichfaltig stürmende Interessen. — Alte Einsamkeits-Litanei. — Der unbekannte Gott. — Unnahbarkeit der Professoren. — Commerce-Buch. — Corpus vitae studiosorum. 51

Achter Brief.

Wie soll man Meister werden, ohne Schüler gewesen zu sein? — Schwarz und weiße Kindlein. — Der Historiker mit seinem Ballen. — Der Philosoph mit seinem Nebelmantel. 61

Alfred an Heinrich.

Die Reisetasche als Unterlage, einen prächtigen blauen Himmel über mir, die schönsten Hügelwellen vor mir, ein Bischen Baumgesäusel, Vögelgezwitscher um mich: so schreibe ich an Dich, lieber, alter Kerl! in der hellen Sonne liegend bei Saatfeldern, in denen der Wind Farbenwellen zieht, mit einem geschossenen Bleistift, auf einem Blatt Papier, das ursprünglich zum römischen Recht bestimmt oder verdammt war und mich jetzt zu unsaglichen Zwecken begleitete. Du siehst, der Rahmen um den Studio auf der Wanderschaft ist gut! Ja doch, wie kannst Du, krasser Fuchs, darüber urtheilen, da Du kaum ein Paar Tage in Heidelberg angekommen und vielleicht der Alma Ruperto-Carola noch gar nicht einverleibt sein wirst. Dein lieber Brief enthielt Nachrichten über

die letzten Tage Deiner pennalischen Laufbahn und ich kann mir Dich so gut bei allen den Scenen denken, die Du schilderst. Ich sehe Dich nach glücklich absolvirtem Abiturienten-Examen halb jubelnd, halb verwirrt die breite steinerne Treppe des Gymnasiums hinunter fliegen; ich sehe Dich am Nachmittage dieses Festes mit den Freunden in Verein auf die verbotene Kneipe vor der Stadt ziehen, wo Ihr den Tag der Erlösung würdig feiern wollt, wo euch schon mancher Studio aus der nahen Universitätsstadt mit seinem Besuche beehrt hat, manch alter Bursch heilige Scheu, Respekt und Neid erweckte, wenn er im Verlaufe der Bier-Offenherzigkeit das dreifarbige Band unter dem Hemde hervorschlug und Euch auf den Bier-Comment einpaukte. Ich sehe Euch, wie Ihr spät Abends bei dem Sterngewimmel, unter dem Vorschwank einer Stalllaterne, durch die ungepflügten, der Frühlingsarbeit harrenden, Felder der Stadt wieder zuzieht und Du als Fürst von Thoren auf einem bereisten Misthaufen stehst, während Dir einer Deiner liebe, etwas bleich getrunkene, Physiognomie be-

leuchtet, und Dir das Stübchen mit dem aus Reigen zusammengeſtoppelten Reſt in's Geſicht hält, während Du, auf den Fußſpitzen vorgeneigt, herunter zu ſchwippen drohſt. Sag', Alter, Lieber, Banger! kannſt Du denn trinken, kannſt Du denn kotzen?

Da führt der Wind mir eben das Blättchen unter dem Bleiſtifte hinweg und erinnert daran, mich wieder an der prächtigen Natur zu weiden. Es iſt ringsum gar zu ſchön und ich ſchwelge wahrhaft in den Wanderfreuden, die ich ſeit ein Paar Tagen genieße, indem ich durch einige Thäler ſtreife, die mich zu der Univerſitätsſtadt führen, in welcher ich den Sommer bleiben will. Es fehlt mir nichts, als daß Du neben mir in der Sonne geſtreckt lägeſt und wir fühlten, daß wir ſo recht zu einander gehörten. Wie oft freue ich mich nicht im Tage über den Zufall, daß ich Dich in dieſen letzten Ferien bei meinem Verweilen in M. kennen lernte, als Du eben das Gymnaſium bald verlaſſen ſollteſt und in den Zuſtand des Maulthieres tratеſt, wo einem noch die Eſelsdienſte aus der Tretmühle des Pennalismus

in den Gliedern stecken und man sich doch schon zu dem Springen, Courbettiren und mit den Nüstern Sprühen des edlen Rosses gedrängt fühlt. Warum mußte doch derselbe günstige Zufall es nicht auch so gestalten, daß wir Beide zusammen den Sommer auf derselben Universität zubringen? Ich verlasse das herrliche Heidelberg, Du ziehst hin. Doch will ich in Gedanken Dein Leben recht mit Dir durchleben. Könnte ich Dir nur zur Seite stehen, nicht um Dir über alle Dornen zu helfen, nein! um Dich durch das Gestrüppe zu führen, wo man am leichtesten wieder auf grüne Wiesen kommt, und Dich nur über die Wurzeln und Baumstämme stolpern zu lassen, wo man sich vom Sturz am leichtesten wieder erholt. Mit einem Worte, um mit Dir vereint kräftig vorzudringen. Ich bin im vierten Semester, also nicht so frisch im Studentenleben, um nicht Korn von Spreu unterscheiden, nicht den Trödel von dem Herrlichen trennen zu können; ich bin aber auch nicht so abgestumpft, daß sich schon der Philister in mir regte und ich mich hinter den Ofen, in's Bette zum Weibe, nach Kindergeschau-

kel sehnte. Ich möchte Dir das, was ich erfahren, als Mittel geben, um Deine Zwecke leichter zu erreichen; ich möchte aber auch zugleich mit Dir lernen. Du wirst durchdringen! Du fragst, worauf ich meine Hoffnung gründe? Auf das Unverwüstliche einer wahrhaft göttlichen, edlen Natur, das in Dir liegt.

Hast Du Deine Absicht noch ausgeführt und vor Deiner Abreise aus Deinen mathematischen Heften ein Freudenfeuer angezündet, oder sie einem Kameraden geschenkt, damit er mit ihnen den nächsten achtzehnten October seine Reisigglut verstärken kann? Leb' wohl! Denke so an mich, wie ich an Dich, dann will ich zufrieden sein.

Dein Alfred.

Heinrich an Alfred.

Lieber Alfred!

Wie ist mir wieder die Freude über Deinen Brief in alle Glieder gefahren! Wie haben mich Deine Worte elektrisirt! Wie hat's mich vom Träumen zur Thatenlust gedrängt! Noch einmal so schnell eilte ich von der Stätte des alten Schlosses zur Ruine, nachdem ich ihn gelesen. Und so eine kräftige Freude that mir recht Noth, denn ich war unendlich weich gestimmt, ja zu weich. Ich fühlte mich allein, und mir war's, als gehörte ich zu Niemandem. Die Gegend ist so himmlisch, was uns umgiebt, ist ganz geeignet, alles in uns schlummernde Große und Schöne zu wecken und zur Blüthe zu bringen. Doch bloß sich selbst vorblühen, ach! ehrlich gesagt, das ist doch keine Freude, und gar nicht blühen, ist doch auch wieder hart.

Denke Dir, wie müßte es einer Blume zu Muthe sein, zu der Gott spräche: „Bleibe so stehen, ringe darnach, Blüthe zu werden, Du sollst aber nie blühen;“ die er so zu ewigen Geburtswehen verdammte, oder zu der er sagte: „Du sollst blühen, wie nie eine Blume unter dem blauen Himmel blühte, aber in einem Gewölbe, wohin kein Auge dringt.“ Siehst Du! ich möchte so gern Einen, dem ich vorblühen dürfte. Ach, wärest Du doch hier! Ich möchte so gern Einen, dessen Augen ich mir entgegen zittern, dessen Herz ich mitunter unter der leicht bedeckten Brust schlagen sähe. Wenn mich bald da, bald dort ein Gesicht oder ein unbestimmtes Etwas an einem jungen Manne anzieht, was ist es anders, als daß ich an ihm einen Zug, ein Lächeln, eine Bewegung, einen flüchtigen Blick von dem unbekannten Gott wahrnehme, den wir in unserem Herzen verehren, nicht von dem Gott, dem wir gleich werden wollen, nein, ich möchte sagen, von unserem individuellen Schutzgeist. Wie zittert nicht jede Fiber in uns, wenn ein Mensch gar mehrere Züge dieses Gottes in sich vereinigt;

und wenn er auch diese Keime nicht ausbildet, nichts dafür thut, so verehre ich ihn doch wegen dieses Wenigen und setze ihn in die Reihe der wunderbaren Wesen, die in mein Leben bedeutsam eingreifen. Schilt mich nicht, als sei ich phantastisch. Siehst Du, so war mir zu Muth, ehe ich Deinen Brief bekam, nachdem ich hier schon vierzehn Tage einsam herumgezogen war, einsam, ja, denn man kommt den Leuten gar nicht näher, zu denen man sich hingezogen fühlt! und soll man sich Hals über Kopf, um nur nicht Abends allein herumzuziehen, da oder dort hineinstürzen? Im Colleg, am Tisch, beim Fechtmeister ist man höflich, aber behutsam, wir nämlich, die sogenannten Kameele. Du gehst mit einem aus dem Universitätsgebäude, kaum seid ihr auf dem Platz: so ist er husch hinweg und Du stehst allein da. Siehst Du, so drängte sich Alles in meiner Seele in eine Sehnsucht zusammen, als ich mit Deinem noch ungelesenen Briefe auf das alte Schloß stieg. Ich schlug die Erde bei jedem Schritte und stieß sie mit dem Fuße mehr von mir, als daß ich gewöhnlich einhergeschlendert

wäre, und ich begriff nicht, warum ich nicht in den Lüften ging.

Warum ich keine Flügel habe?
Ich weiß es nicht;
Doch strebt der Fuß hinweg; ich war Knabe.
Warum es nur an Flügeln mir gebricht?

Und immer noch konnte ich mich nicht entschließen, Deinen Brief zu lesen. Die Sonne ging so wunderschön unter und ich hätte so gern meine Finger in den Glanz getaucht, wenn ich hätte hoffen dürfen, daß mir davon, wie in dem alten Mährchen, etwas an dem Finger bleiben würde. Das hätte ich dann mit nach Hause genommen und mich daran still in meiner Kammer gefreuet. Die Sonne ging unter und der Mond ging auf, ein Paar Sternlein zitterten abseits von der schwachen Sichel. Ich sang:

Was helfen mir Sterne und Mondenschein,
Wandl' ich darunter so ganz allein.
Ich sehne mich nach einem Freund,
Der's treu und herzlich mit mir meint.

Da las ich nun Deinen lieben Brief und wurde gesund. Es beseligte mich, daß diese Mischung von Derbheit und Schwärmerei erlaubt, ja möglich sei. Ja, dachte ich, so allein kann man das Studentenleben genießen, so ist man nicht einsam, so ist man jung und wird tüchtig. Du gabst mir zwar keine bestimmten Rathschläge, nein! aber die ganze Lebensrichtung, die sich in Deinem Briefe ausspricht, giebt den Weg an, wie man vorwärts kommt. Ich fühle es, welche neue Welt sich mir öffnet und die nachfolgenden Verse sind der Ausdruck meiner neuen Gesinnung, und ich handle schon darnach, ich benutze den Zufall, nähere mich offen und es wird gut werden.

Lebensdrang.

Es wird mir im Hause zu enge,
Es leidet mich nicht mehr daheim;
Fort muß ich, ich muß in's Gedränge,
Ich will ein Bursche nun sein.

Sie ziehen dort unten mit Singen
Im fröhlichen Bunde einher.

Hörſt Du, wie die Gläſer erklingen?
Mich leidet's hier länger nicht mehr.

Auch ich will nun mit durch die Straßen,
Durch Felder und Wälder mit zieh'n,
Die Dirn' und den Schläger erfaſſen,
Will länger den Becher nicht flieh'n.

So zu einander gehören,
So Bruder und Freund zu ſein,
Das will ich freudig beſchwören,
Das iſt das wahre Daheim.

Dein Heinrich.

Alfred an Heinrich.

Lieber Heinrich!

Jetzt bist Du wohl schon mitten drin im Leben. Oder bist Du etwa wieder zurückgeschreckt? Ja, so ist Deine Natur; bald scheinst Du so fest und muthig aufzutreten, als wolltest Du die Erde dröhnen machen, trägst das Haupt stolz im Nacken, schüttelst das Haar zurück, wirfst die Augen umher, dann wieder streifst Du kaum mit dem Fuß die Erde, huschst wie ein Schatten durch die Straße; bald wieder schmiegst Du Dich fast ängstlich in Deine Flügel, legst den Kopf darunter, als bebtest Du vor jedem Lüftchen. Alle diese Widersprüche, was soll sie zu einem Ganzen einen? Das Leben! Drum habe ich mich wahrhaft über den Schluß Deines Briefes gefreut und mich von dem Anfang desselben, wie von lauer Luft umspielen lassen. Ja,

dränge in das Leben Dich hinein, und Du wirst, wie aus einem Bade, kräftiger und herrlicher hervorgehen. Du hast in Deinem Liede anticipirt und die Wahrheit des letzten Verses, die Kraft, die in diesem „Daheim" liegt, wirst Du erst später recht empfinden.

Ich weiß, wie es mit dem Bekanntwerden geht. Auch der Sie-Comment macht bei Euch dort einen bedeutenden Unterschied. Es ist wahr, es ist nicht immer angenehm, wenn man mit Jedem auf Du und Du steht, wenn einen jeder Schubiak (falls Du überhaupt solche unter den Studenten als möglich statuiren willst) als Bruder hin und Bruder her traktirt. Es ist eine Fessel mehr im täglichen Leben, es erschwert die Wahl der Bekanntschaften, da man sogleich mit einer Menge in Berührung und oberflächliche Verbindung kommt, ist aber dem Näherkommen des Einzelnen nicht förderlich. Wie ging mir's, als ich zuerst auf die Universität kam? Ich wohnte auf demselben Flur mit einem Baiern, war damals sehr musikalisch gesinnt, geigte, flötete, fiedelte den ganzen Tag, und wann er

Abends von der Kneipe nach Hause turkelnd, seinen Rausch ausschlafen wollte, donnerte ich neben ihm auf dem Klavier umher. Weil er mich nach dortiger Sitte Du nannte: so dauerte es nicht lange und er kam zu mir herüber gestiefelt und sagte: „Geig' doch nicht immer zu, ich möchte gern schlafen." Ich konnte mich doch nicht nach diesem Commando richten, wir kamen an einander.

Und die Paukerei ging los
Und der Jux war wahrlich groß
— — — — — — —
Und ich haute ihm eine tüchtige Winkel-Quarte.

Sollte er, der mich nicht näher kannte, sich erst durch ein förmliches „Sie" und durch ein sehr höfliches Benehmen von meiner Seite hindurchwinden: so hätte er es vielleicht gar nicht herausbekommen, weswegen er eigentlich zu mir kam, oder in einer Weise, daß es eben so gut gewesen wäre, als wenn er nichts gesagt hätte. Er hätte dann höchstens geflucht und mit der Thür geschlagen, wenn er von der Kneipe nach Hause kam, worauf ich durch stärkeren Pedaldruck und einige Octa-

vergänge geantwortet haben würde. Der poetischen Seele muß die Annehmlichkeit des Sie-Comments noch mehr einleuchten, wenn ich daran erinnere, was für schöne Momente durch den Du-Comment verloren gehen, so der gemüthliche Augenblick des Schmollirens auf der Kneipe, Aug' in Auge, Hand in Hand, so die von einem Händedruck begleitete, halb schüchtern ausgestoßene Bitte um das trauliche Du, wenn man zum ersten Male zusammen spazieren ging, und, vor der Wohnung stehend, sich eben trennen will, während die Dämmerung schon hernieder streift und man sich scheuet, gleich das erste Mal zu viel zu thun und den so schönen Moment hastig zu kürzen sucht. Dieß sind die Vortheile des Sie-Comments; der Nachtheil aber ist der, daß er unter den Studenten eine gewisse Förmlichkeit einführt, die ein Näherkommen der Einzelnen erschwert. Doch wie mich, so wird auch Dich ein kurzer Aufenthalt auf der Universität von Deiner Vorliebe für das allgemeine „Du" abbringen, eine Vorliebe, die so oft der Gegenstand unserer kleinen Streite war.

Alle Semester beginnt dieselbe Geschichte in derselben Weise, und ich begreife Dein Gefühl des Alleinstehens, weil ich es so oft mit angesehen. Du kommst fremd an, kennst keinen einzigen Studenten, willst Dich umsehen, anziehen, anziehen lassen, wählen, — ja, wenn das so ginge. Du willst es erst mit ansehen, ob Du Dich zu einem Corps hältst oder nicht, oder zu welchem. Einmal an der Leimruthe, kommt man nicht wieder los, so calculirst Du mit Recht. Sich in das erste beste hinein zu stürzen, hat man keine Lust, und wenn auch noch so nette Leute darin sind, so sagen sie einem doch vielleicht nicht zu. Man fällt auf die Nassauer und paßt vielleicht besser zu den Borussen u. s. w. Einzelne vom Corps, ohne die Uebrigen kennen zu lernen, ist ein Unding, ein non ens. Andere sieht man, die sich schon von der Heimath oder einer anderen Universität näher kennen, die mit einander ganz zufrieden zusammen essen, ochsen, spazieren gehen u. s. w. und das, was sie einen netten Kreis nennen, für sich bilden. Ja, aber wie kommt man an die? Einen allein von ihnen

erwiſcht man ſelten und wenn man ihn erwiſcht, hält er ſelten Stand, und Alle zuſammen zu abordiren, iſt auch nicht leicht. Wieder Andere ſieht man ganz allein für ſich ziehen, oder nur hier und da wie zufällig mit einem Anderen. Kommt man einmal mit ihnen zu ſprechen, ſo erzählen ſie, wie viel ſie täglich Pandekten ochſen. Sie haben, wie ſie ſagen, wohl manche Bekannte, aber keine intimi; dem Studentenleben jetziger Zeit klebt nach ihrer Anſicht noch zu viel Mittelalterliches an; ſie ſchlagen früh allein gegen die Luft in ihrer Stube die Schule durch, biegen beim Aufſtehen die Arme zurück, um ihre Bruſt zu erweitern. Du ſchlägſt vergeblich mit allen Zauberſtäben an ſie, kein Feuer, kein Quell ſpringt heraus. Es ſind, wenn Du willſt, keine üblen Menſchen, aber Philiſter auf eine andere Manier. So irren nun die Meiſten vierzehn Tage umher und wiſſen nicht wohin mit ſich, butten ſich endlich ein, hören auf, bei dem Fechtmeiſter zu ſchlagen, was ſie erſt voll Eifers thaten und denken, ich drücke mich doch wohl ſo durch, oder ſuchen einen aufzugabeln, der ſie mit auf den

Antrittscommerce nimmt, indem sie sich sagen: „Heute mache ich Bekanntschaften, es mag biegen oder brechen.“ Sie gehen hin und kommen in die Hände, in die sie der Zufall spielt, werden flotte Bursche, schwimmen mit dem Strome, kommen durch, gehen unter, ohne Plan und Ziel. Nun wirst Du sagen, das ist ja zum Verzweifeln, was soll man denn da machen? Allgemeine Regeln aufzustellen wäre Wahnsinn, was dem Starken Medicin, ist dem Schwachen Gift. Ich rechne Dich zu den Starken, und wenn Du schwach bist: so renommire Dir selbst etwas vor, sonst kannst Du nichts leisten. Wenn Du von einem Felsblock auf den andern springen willst und denkst, ich kann es nicht, thust es aber mit Zittern und Zagen, so wirst Du gewiß mit dem Fuße in die Spalten gerathen. Springst Du aber gar nicht: so nimmst Du Dir die Ueberzeugung mit, daß Du es überhaupt nicht kannst und in aller Zukunft hälest Du Dich zu allem Aehnlichen für unfähig und lähmst die Kraft, indem Du nicht an sie glaubst. Willst Du alle die wahrhaft schönen Momente eines ich-

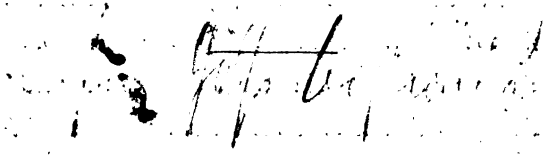
ten Studentenlebens entbehren, weil Du nicht weißt, ob Du auch mit Bequemlichkeit so und soviel Schoppen vertragen kannst, ohne Dich in der Nacht von allen Seiten schlecht aufzuführen? Willst Du, wenn Andere verschlungenen Arms durch die Berge fröhlich wandern, mit Liedern auf Herz und Zunge durch die Straßen ziehen, Dich in Deinem Stübchen, auf dem Kanapee sitzend, nur von ferne an den Tönen weiden, und Deine Sehnsucht, auch zu Anderen zu gehören, dadurch beschwichtigen, daß Du Deine Stube einige Dutzend mal mit Riesenschritten missest? Nein! aus Deinem Liede sehe ich, daß Du oft Abends, wenn in der lauen Sommernacht die Bursche fröhlich von der Kneipe nach Hause ziehen, an das Fenster stürzest und die offene Brust der kühlen Nachtluft entgegen stellst, während es Dich drängt, die Fröhlichen als Freunde an Dein Herz zu drücken. Und daß es wahrhaft schöne Momente im Studentenleben giebt, wer wagt es zu leugnen? Ist es kein Hochgefühl, wenn Ihr nach frohem Fackelzuge auf breitem Markte die Fackeln zusammenwerft und zu ihrem Verlodern

ein „Gaudeamus“ anstimmt? wenn Ihr zum heitern Commerçe auf Wagen und Pferden fröhlich dahineilt, während sich die Menge jubelnd um Euch windet und drängt, weil Ihr das Uebergewicht der Jugend und des Zusammengehörens in Euch tragt, wogegen nichts aufzukommen vermag? Ist es kein herzerhebender Moment, wenn der treue Bruder, der redlich zum Ganzen gehalten, recht gesungen, geschlagen und geknippen hat, im Fackelscheine, während mit den Flammen durchdringende ernste Posaunentöne die Nacht durchbrechen, von Euch zum Grabe geleitet wird und Ihr ihn unter dem „Ist einer unsrer Brüder hingeschieden“ in das Grab senkt? Drängt's einen nicht unwillkührlich, auszurufen: „Da läßt sich gut sterben, wenn einer so begraben wird, wenn Tugend, Liebe, Begeisterung mit Gedanken und Gefühlen den Sarg überschütten!“ Ist es nicht ein herrlicher, tief ergreifender Augenblick, wenn Ihr beim Landesvater Euch begeistert in die Augen seht, wenn an Euch nichts mehr lebt, als die Augen, vor den Augen der übrige Körper ganz verschwindet, wenn

sich unter feierlichem Sang Mütze an Mütze auf dem blanken Schläger reiht? Ist es nicht Etwas, was nie dem Gedächtnisse entschwinden kann, wenn Du im Geleite treuer Burschen auf flüchtigem Wagen und schlankem Schiffe die allgeliebte Universitätsstadt verlässest, während die Freunde bei halbunterdrückter Thräne und flüchtigem Händedruck das „Bemooster Bursche zieh' ich aus" ertönen lassen? Das ist ein Scheiden! Man sieht die eherne Thüre, die aus dem goldenen Leben führt, zuschlagen und gäbe gern die Ferse hin, um nur einen Augenblick die schmerzliche Wonne der Trennung zu verlängern. Wahrlich erhebend ist es, wenn die Burschen mit Stolz auf Dich blicken wegen Deiner Treue und Tapferkeit, Deines lieben edlen Sinnes. Und wenn Dich Kaiser und Könige loben, das Lob ist nicht so erfrischend, als wenn es edle Jünglinge thun, die Du liebst, in deren Herzen Du mit Deinen Worten schlägst, sie mit Dir reißest und Ihr besonnen und dennoch begeistert dahinstürmt. Verzeih', daß mein kühler Brief in eine Dithyrambe überging, ich muß

selbst schließen, weil diese Gefühle mich zu sehr überwältigen. Ja, Du fühlst es, nicht wahr, mein langer, lieber, stiller Kerl?

Dein Alfred.



Alfred an Heinrich.

Lieber Heinrich!

Du ſchiltſt mich in Deinem lieben Briefe, daß mein letzter langer eigentlich keinen kurzen Sinn habe, das heißt, daß ich zwar weitläufig darin ſchwatze, wie es einem übel gehen könne, wenn man nicht wiſſe, wo mit ſich hin, daß ich aber keinen Weg zeige, wie man es ſich am beſten einrichten könne. Und doch freue ich mich, daß ich der Zukunft nicht durch einen voreiligen Rath vorgegriffen und dem günſtigen Zufall einen Damm entgegengeſetzt habe, indem ich Dich veranlaßte, Deinem Studentenleben von vorn herein eine feſte, ſchwer wieder zu verlaſſende Richtung zu geben. Der Zufall, dem wir nicht die Thore ſperrten, hat ſein Theil gethan; durch unbefangene Annäherung haſt Du Corps-Burſchen und auch ein Paar Kameele kennen lernen. Nach Deiner Beſchreibung ſind es

nette Leute; bei den einen ſcheint die Jugend zu ſprudeln und ſie weit über Andere zu heben, bei den anderen dagegen eine ſtille, edle, wenn auch etwas zu idealiſtiſche Richtung vorzuwalten. Du fragſt mich, auf welche Seite Du Dich werfen ſollſt, ob Du Dich mit Leib und Seele der Gemeinſamkeit, dem Corpsleben übergeben und dafür Feuer und Flamme ſein, oder ob Du mit den Idealiſten ſtill klagen und muthig Pläne faſſen ſollſt. Ich möchte, Du ſäheſt es erſt mit an und warteteſt ab, wie ſich Deine Natur unter dem Einfluſſe ſo vieler Geſtirne in dieſer neuen Welt entwickelt, wo Du vom Katheder mit hohen Gedanken und trockener Gelehrſamkeit, von der Natur mit Zauber und Wonne, von den Dich umgebenden Menſchen bald mit roher Gewalt, mit Wildheit, Luſt, Scheu, Zaghaftigkeit in einer Weiſe überſchüttet wirſt, wie ſie Jedem neu ſeyn muß, der als Pennal auch noch ſo unabhängig lebte. Je lebendiger die Mannichfaltigkeit dieſer Elemente vor meine Seele tritt, deſto mehr kommt es mir vor, als ſäßen wir Geſellen alle in einer großen Schmiedewerkſtatt. Wie wir

uns rühren! Wie das Feuer in den Zügen der Einen wiederglüht! Wie die Andern so rüstig den Blasebalg treten! Kommt, laßt uns die Aermel weit aufstreifen und ein erfrischendes Schmiedelied anstimmen, da wir in der Glücksschmiede ein Jeder noch am eigenen Glücke hämmern. Als ich, wie Du, es zuerst mit dem Leben versuchte, so kneipte ich mit einem Corps, unter dem ich mir zusagende Leute gefunden hatte, erst nur ein Paar mal die Woche, ich wußte ja gar nicht, wie ich mich dabei anstellen würde; ich belegte mit ihnen den Contraboden, nachdem ich mich vom Fechtmeister ein Bischen hatte einpauken lassen. So machst Du es vielleicht wohl auch. Nur, wenn Du mitkneipst, so kneipe auch ordentlich. Sei nur nicht schüchtern und wolle an dem Abend Engelchens spielen, sonst halte Dich davon. Sieh nicht wie geborgt unter den fröhlichen Burschen aus. Was ist es für ein Unglück, wenn Du die ersten Male auch unter den Tisch getrunken wirst? Lerne nur etwas vertragen. Gott sei Dank! ist es nicht bei Studenten, wie bei den alten Persern, die nicht vor einander

ſchiffen und kotzen durften. Das iſt bei uns fashion. Reiß Deine Zote, ohne Dir etwas beſonders Räſonnes dabei zu denken, wie alle Anderen. Singe aus voller Bruſt. Es iſt doch am Ende gemüthlich, wenn man nur erſt etwas zu ſich zu nehmen verſteht. Der Eine macht, wenn er ein wenig getrunken, einen furchtbaren Randal, ſchimpft, ſchreit, tobt, wo er nur ankommen kann, der Andere fängt an zu ſingen, zu erzählen, wie Vater, Mutter, Muhme und Baſe zu Hauſe es gut mit ihm meinen, wie dieſer oder jener vornehme, angeſehene Mann ihm gewogen ſei, etwas auf ihn halte; wie er einmal doch ein recht leidliches Loos zu erwarten habe. Das nennt man dann gemüthlich. Einem Andern fallen alle ſeine Sünden ein; ihm etwa noch anklebende machen ihn heulen, er will ſie ablegen. Ein Dritter wird ſtill und blaß, er ſehnt ſich immer enger an die Anderen zu ſchließen; er mag nicht trinken, ohne die Hand des Einen oder des Anderen zu faſſen und in ſein Auge zu blicken, ohne den Arm um des Freundes Hals geſchlungen zu haben; es wird ihm ſtill wehmüthig zu Muthe,

aber doch möchte er sich um keinen Preis von den Anderen trennen. Zu dieser letzten Race, glaube ich, gehörst Du. Noch Andere werden wahrhaft fidel, singen, jubiliren ohne Ende, Alle schreien, daß es prächtig ist, so zusammen zu gehören, mit Ausnahme etwa eines unverbesserlichen Philisters, der zeitenweise seine Nase in eine Kneipe steckt, und der, vor der Rohheit, dem Bier und Kotzen zurückbebend, wieder in sein Schneckenhaus zurückkriecht. Leute, die sich sonst ganz fremd sind, thun auf der Kneipe, als seien sie die unzertrennlichsten Freunde; man liest in den Augen der Anderen Dinge, die man sonst nie darin gelesen. Der ekeligste Kerl im täglichen Leben kann, etwas angerissen, der prächtigste Bursche sein; für viele Naturen ist dieß eine wahre Silberprobe. Und wenn uns nun auch am anderen Tage im schmählichen Katzenjammer wie siebentausend gefallenen Engeln zu Muthe ist, wenn es einem auch vorkommt, als sei alles Edle aus dem Leibe gezapft, so wird einen doch das um Alles in der Welt nicht abschrecken. Auch Du wirst mit der Zeit etwas vertragen lernen

und haſt ja noch Tage genug für Dich übrig, wenn Du Dir den Umgang mit den netten Kameelen erhältſt und die Dinge ruhig kommen läſſeſt. Sehen die Burſchen, daß Du treu an ihnen hängſt, und wenn Du unter ihnen biſt, nicht etwas beſonders Zartes, Ueberkeuſches vorſtellen willſt, ſo halten ſie Dir es auch zu gut, wenn Du einmal wieder in Deine alte Manier verfällſt. Kein Tüchtiger wird auf die Länge mißverſtanden. Auf dieſe Weiſe lernſt Du Menſchen kennen, wirſt gewiegt, haſt ein Recht darauf, die ſchönen Momente des Studentenlebens mit zu genießen, kannſt harmlos und doch fröhlich leben, Dich mit Deinen Kameelen vom Kneipen wieder erholen. Opfere nur nicht dem Katzenjammer den ganzen Tag, ſondern ſuche Dich durch raſche, erfriſchende Thätigkeit darüber im Anfange hinauszubringen, und nicht wie ein armer Sünder als Geſpött an ſolchen Tagen herumzukriechen. Bis dieſe Zeilen zu Dir gelangen, wirſt Du wahrſcheinlich ſchon wieder einige Mal auf der Kneipe geweſen ſein, und vielleicht treffen ſie Dich,

indem Du den Katzenjammer mit Kaffee, kaltem Waſſer und Häringsſalat zu vertreiben ſuchſt. Möchten ſie dazu beitragen, Dir darüber hinwegzuhelfen.

Mit unverbrüchlicher Liebe

Dein Alfred.

Alfred an Heinrich.

Lieber Heinrich!

Wie ich es mir dachte, haſt Du vor ein Paar Katzenjammern, ein Dutzend Zoten, ein wenig Kotzen die Segel ſtreichen wollen. Deine ſämmtliche Jugendluſt, ſchreibſt Du, ſei ſchon gebüßt. Alter Narr, das war wahrhaft katzenjämmerlich geſprochen. Du ſteuerſt wieder mit vollen Segeln den Idealiſten zu; hoffentlich aber ſind es keine Idealiſten aus Mangel an Courage. Iſt es nicht auch eine Feigheit, ſich vor einem verdorbenen Magen zu fürchten und davor wie die Katze, wenn es donnert, zu gebehrden? Alter! Du weißt, wie lieb ich Dich habe, ich wollte mich herzlich gern jedes Mal für Dich kotzen, wenn es anginge; es geht aber nicht, und dann hülfe es Dir auch nichts.

Beſſer, als Dein Idealismus, der, wenn Du einen Schritt gethan haſt, Dich zwei Meilen zu-

rückschreiten macht, gefällt mir doch die idealistische Richtung eines sonderbaren Vereins, der sich neu aufgethan hat und scherzweise Tugendbund, Oxonia, Pistolia genannt wird. Diese Oxonia macht hier viel von sich reden. Sie will, wie es heißt, eine Verbindung sein, um das Rohe, Mittelalterliche abzustreifen, was dem Studentenleben anklebe, vor Allem, um das Duell abzuschaffen. Letzteres stellen sie, durch Opposition gezwungen, jetzt als Hauptzweck hin. Das nenne ich gegen den Strom schwimmen! Ich muß ehrlich sagen, ich halte das Duell, vorzüglich auf Hieb, gar nicht für von solcher Bedeutung, um dagegen eine Verbindung und bei den mit dem jetzigen Studentenleben so verwachsenen Ideen eine Art von Märtyrerthum zu begründen. Daß es nicht immer angenehm, ist gewiß, denn wer läßt sich gern verunstalten? Wer entbehrt gern die Nasenspitze? Wem fehlte unumgänglich nöthig zur Vervollständigung seiner Physiognomie ein Schmiß vom Ohr bis zum Maul, der die Backe für alle Zeiten so schön eintheilt? Doch ist das Duell nach meiner Ansicht

unser Prügel-Comment. Setze zwanzig junge Bursche hinter das Bier und mache, daß sie nicht hinter einander kommen! Sollen sie sich lieber bei der Gurgel packen und maulschelliren, und sich so das Bischen Ehre, was sie am Leibe haben, herausschlagen? Sollen sie sich mit Knütteln bläuen, mit Messern über einander herfallen? Den Vorzug sehe ich nicht ein. So lange wir eben keine Engel sind, werden wir uns beleidigen und wünschen, empfangene Beleidigungen wieder abzuwaschen. Boxen wegen kleiner Ehrensachen, wie es in England Sitte ist, wäre bei den deutschen Studenten gar nicht einzuführen, dieß will von früh geübt, und muß im ganzen Volksaufwuchs begründet sein, läßt sich aber nicht einimpfen. Auch bin ich überzeugt, daß wirklich bei Manchen durch das Panken der Muth entwickelt wird. Viele glauben, keine Kräfte zu besitzen, weil sie dieselben nie üben; auf diese Art lernen sie, daß auch sie sich ihrer Haut wehren können. Dieß giebt ihnen für das übrige tägliche Leben mehr Freiheit und Sicherheit. Dächten nicht Manche, sie könnten doch in die Verlegen-

heit kommen, losgehen zu müssen, so würden sie aus Bequemlichkeit ihre Kräfte weniger üben, als sie schon thun, und ohne einen wenigstens etwas freien Körper kann man nicht frei leben. Auch viele Seiten des Geistes werden leider nicht ausgebildet, wenn man nicht etwas mitmacht. Fand sich einmal eine Anzahl ausgezeichneter junger Leute, die Muth und Willen besaßen, gegen manches Hergebrachte anzukämpfen, und begründeten diese eine Verbindung, in der sich die hervorragendsten Jünglinge, die ein edles, geistiges Leben mit einem frischen körperlichen verbinden wollen, zusammenfinden könnten: so hätte ein solcher Verein viel Schönes wirken und sich den Namen Oxonia wohl gefallen lassen können. Jetzt ziehen sich so Viele vereinzelt zurück, oder bilden im Corpsleben nur eine Seite ihres Wesens aus. Müssen wir nicht stündlich an denen vorüberstreifen, neben ihnen stehen, sitzen, die einst die Träger und die Vertreter der bedeutendsten Interessen unseres Vaterlandes, ja vielleicht Europa's sein werden? Die großen Staatsmänner, die bedeutenden Schriftsteller, Gelehrte,

Universitätslehrer, wo bilden sie sich anders, als auf den Universitäten? Erzeugt es nicht ein trauriges Gefühl, zu denken: Du stehst, ohne es zu wissen, unter ihnen, Du wandelst gleichgültig neben Jünglingen, mit denen sich Dein Geist und Dein Herz zum Höchsten entflammen könnte? Wie herrlich, wenn diese schon auf der Universität, in der Zeit der blühendsten Kraft sich zusammenfänden, und sich freudig in Vorahnung schon zur Ausführung der großen Gedanken verbündeten, die kaum noch als Keime in ihnen sich regen! Wenn dann Einer im späteren Leben eine große Idee in der Wissenschaft, Kunst oder den Staatsverhältnissen aufstellen und verwirklichen wollte, so würde sich diese, durch alle die bedeutenden Menschen, die sich schon so früh gefunden, wie durch eine elektrische Kette fortpflanzen, sie würde nicht häufig als eine kalte, fremde Ansicht an den ergrauten Männern vorüberstreifen, sondern von ihnen, als aus einem edlen erkannten Freundesgeist kommend, begrüßt werden, sie würde an ihnen würdige Verbreiter, feurige Vertreter, ernste Würdiger finden. Wie viel mehr könnte dann erreicht

werden, als ſo, wo Mancher, von Jugend auf vereinzelt in ſein höheres Streben eingeſponnen, verlernt hat, ſich für das Große und Edle zu begeiſtern, was ſich ihm in einer anderen, als der ihm geläufigen, Form darbietet. Freilich war ein ſolches Reſultat nicht dadurch zu erreichen, daß eine Anzahl junger, ſelbſt ausgezeichneter, Leute mit Poſaunen in exkluſiver Manier verkündete: „Wir wollen eine Verbindung für ausgezeichnete junge Leute begründen, um uns von dem rohen Studentenhaufen zu trennen.“ Nein, ihre ganze Verfaſſung und ihr Benehmen müßte dieß von ſelbſt ausſprechen, ſo daß ſie, wegen Geiſt, Tapferkeit, edlen Sinnes geachtet, ſich ohne Worte als eine ſolche Verbindung documentirten, in die aufgenommen zu ſein, eine Ehre in den Augen der übrigen Studenten wäre. Frohſinn, Kneipen, die ſchönen Momente des Burſchenlebens, müßten die heitere Form bilden. Ehrengerichte könnten die Zahl unnöthiger Paukereien vermindern; nicht aber dürften ſie prätentiös nur zu wiſſenſchaftlichen Abendunterhaltungen zuſammenkommen. Immer nur für kurze Zeit

sich constituirend, könnten sie nicht streng genug in der Aufnahme neuer Mitglieder sein und müßten nur das Kleid zurücklassen, in das eine neue Generation immer wieder hineinschlüpfen kann. So aber war die Begründung der Oxonia ein Schlag in's Wasser, die Wellen gingen darüber und ließen keine Spur zurück. Haben sie nun auch durch ihre Verbindung nicht das geleistet, was sie hätten leisten können: so hat mich dieselbe doch lebhaft als ein neues Element im Studentenleben interessirt, und das Auftauchen und vielleicht gar endlich Schwimmen in einer anderen Form werde ich immer mit lebendigem Antheil verfolgen. Leb' wohl! Hoffentlich ist Dein Katzenjammer wieder vorbei, und Du trittst wieder fester auf. Ich selbst bin im Laufe dieses Briefes etwas idealistischer in meinen Plänen geworden, als ich anfangs wollte, und bin nicht ganz bei der Stange geblieben; doch das geht im Leben nicht anders.

P. S. Das beifolgende Lied entstand, als ich Obiges über eine mögliche Verbindung schrieb.

Burſchenbund.

O könnten wir nach manchen Jahren,
Wie heute, noch zuſammen ſein!
Wir tränken dann mit grauen Haaren,
Nach alter Weiſe, alten Wein.

Der Eine ſchleicht dann wohl um Fürſten,
Ein And'rer pflanzt im grünen Wald,
Ein Dritter muß bei Acten dürſten,
Ein Vierter ward im Felde kalt.

Doch werden wir auch weit getrieben,
Laßt nimmer uns Philiſter ſein,
Wir wollen treu uns immer lieben,
Uns ſtets an der Erinn'rung freu'n.

Wenn wir auf Kneipen nichts mehr nützen,
So ſchicken wir die Söhne hin.
Wir wollen ihre Freuden ſchützen,
Sie jubeln nach der Väter Sinn.

Wir gönnen nie den leid'gen Finken
Und den Kameelen nie den Ruhm,
Daß wir, die jetzt so fröhlich trinken,
Gebeugt durch's Philisterium.

Und wenn dann einst aus unſ'rer Mitte
Ein Geiſt an Kraft vor andern ragt,
Dann ſteh'n wir auf nach alter Sitte
Und künden jubelnd, was er ſagt.

Dein Alfred.

Alfred an Heinrich.

Lieber Heinrich!

Du klagst in Deinem letzten Briefe über allerlei „Kämpfe und Peinen," welche in Dir entstehen, wenn Du Abends von Bier oder Wein angeregt, durch die Straßen nach Hause gehst, die noch von Gängern erfüllt sind, — welche sich der Sommernacht freuen. Soll ich ehrlich sein, so scheinst Du, ohne Dich darüber deutlicher auszusprechen, Regungen der Sinnlichkeit darunter zu verstehen. Du bist kein kleines Kind mehr, und hoffentlich schießt Dir nicht bei dem Anblick jeder Schürze das Blut in's Gesicht, also kann ich wohl offen mit Dir reden. Ich müßte mich ganz in Dir irren, wenn ich diese Regungen der Sinnlichkeit als den Mittelpunkt betrachten sollte, um den sich Dein ganzes Leben dreht, wenn ich alle die Strahlen, die ich in Deinen Worten und Handlungen sehe, von diesem Centrum herleiten, hieraus das Gemisch von

Feigheit und Muth in Deinem Wesen erklären sollte. Was hilft es mir, über, gegen, für diese Strahlen zu sprechen, wenn ich den belebenden Mittelpunkt nicht kenne, von dem sie ausgehen? Hoffentlich liebst Du mich so, daß Du auch über diesen Theil Deiner Seele, auf den mich Deine flüchtigen Worte aufmerksam machten, ganz offen gegen mich bist. Wohl weiß ich, daß es eine Tugend, eine Reinheit der Seele giebt, die sich in den tiefsten Schlamm tauchen kann, und dennoch eben so göttlich und unbefleckt wieder herausteigt, als sie sich hineinsenkte. Doch soll man es auf diese Voraussetzung hin bewußt wagen, sich der Sinnlichkeit ganz zu ergeben? Soll man sich mit Bewußtsein in der Begierde einen Hemmschuh für das ganze spätere Leben anlegen? Soll man sich das, was in der Jugend sich als Befriedigung des vorübergehenden Rausches darstellt, als erniedrigende Gewohnheit anheften, der man im späteren Leben Geld und die edelsten Kräfte hinwirft? Wie viele Krebse des Leibes und der Seele schleppt man nicht schon, falls man sie nicht früh kräftig abschüttelt,

von der Kindheit, von dem Jünglingsalter mit in das spätere Leben hinüber als Würger edler Pläne und kräftigen Strebens? Glaube nicht, daß es von selbst mit Eintritt in das Philisterium oder sonst eine neue Lebensperiode anders wird. Vergebens erwarten wir von den Zeitabschnitten, daß wir aus ihnen ohne unseren Kampf und Hülfe verändert hervorgehen, wir finden uns in dem neuen mit den alten kindischen Gewohnheiten wieder, und ohne Kraft, sie abzustreifen, vergeuden wir die edelste Zeit, um ihnen eine Form zu geben, die sie vor Anderen verhüllt oder wenigstens entekelt und uns selbst nicht die Disharmonie zu schroff empfinden läßt, die jene Gewohnheiten in unser Dasein bringen. Verzeih', daß ich so ernst, so schulmeisterlich geworden bin. Doch alle die Neigung, die ich für Dich in mir trage, bricht in eine laute Wehklage aus, wenn ich mir denken soll, daß Deine edle Natur, vielleicht bis jetzt noch frei, sich so früh einen Meister auflegen sollte, der ihr das Leben im Keime vergiftet. Ich kann Dir nicht sagen, welchen Schmerz ich empfinde, wenn ich mir denke, daß

Du die ersten Leben bringenden Gaben, den ersten kräftigen Keim Deines Wesens an eine Hure verschwendest, daß eine Lustdirne die Frucht der edelsten Körperausbildung, der feurigsten Gefühle, das erste Opfer Deines keuschen Leibes in ihren abgestumpften Schooß empfangen soll. Vergeblich suchst Du ihrem abgelebten Körper Theilnahme an dem flüchtigen Genusse einzuhauchen. Entsetzt bebst Du mit Deinem feuerglühenden vor ihrem kalten Leibe zurück. Gleichgültig wendet sie den Mund Deinem Kusse zu. Was ist aber ein Kuß, was Sinnengenuß überhaupt ohne Gegenseitigkeit? Wer vermag seine Begierde, wenn nicht berauscht, ganz zu befriedigen, wenn er fühlt, daß ihr nur mit Widerwillen genügt wird? Mich jammert es in der Seele, wenn ich denke, daß Deine erste Hingebung, in der sich alle Keime Deines Lebens Bahn brechen, einen düsteren Thürbogen, eine finstere Sackgasse, einen feuchten kloakenähnlichen Winkel, den Sterne und Mond fliehen, zum Schauplatze haben soll, daß Du im Schatten feuchten, alten Gemäuers den Tempel Deines Leibes zerschlägst. Deßwegen ist es mir

auch so zuwider, ja, abgesehen von jeder sittlichen Beziehung, finde ich es einen solchen Mangel an Poesie, wenn Könige huren und den königlichen Saamen an gemeine Weiber vergeuden. Die Könige müssen herabsinken, je mehr Du ihnen das Exclusive nimmst, selbst trotz unseren neuen Verhältnissen kann es noch mächtig wirken, wenn in dem Leben der Fürsten etwas Priesterhaftes durchblickt, was in den Königen der ältesten Zeit lag. Freilich wird ein solcher Tempeldienst als Geschäft der Könige in unsern constitutionellen Monarchieen immer schwieriger und unausführbarer. Glaube nicht, daß ich die Kraft, ja die Wuth der Sinnlichkeit verkenne, die in der Brunst, dem Kraftgetose roher Sinnlichkeit des Lebens edelste Keime zum Saamen im Leibe zusammenschlägt. Daß mir diese Macht wohl bekannt ist, mögen die folgenden Zeilen bezeugen, die sich dieser Tage meiner Seele entrangen.

Heißes Blut.

Ach, Vater! was hast Du in einer Nacht
Mir doch so heißes Blut gemacht?

In der Sommernacht, in welchem Moos
Im Walde lag er in Liebchens Schooß.

D'rum iſt auch das Wandern ſeine Sach',
D'rum der Bäume Laub das liebſte Dach.

Die Mutter hatte zwei Aeugelein,
Die leuchteten wie der Mondenſchein.

Und leuchteten ſie mir nicht manchmal zu,
So ließ' mir der Teufel mein Lebtag nicht Ruh'.

Ich weiß, was Sinnlichkeit heißt; ich weiß, daß ein von Begierde geleiteter Körper ſelbſt Uebelbefinden, Kälte, Unwetter nicht empfindet. Als die Pariſer im letzten Winter die Affenſchande von Napoleons Translation aufführten und den großen Helden zum Repräſentanten einer kühl beklatſchten Poſſe herabwürdigten, da waren alle Zeitungen davon voll, wie der Enthuſiasmus durch die heftige Kälte, welche die Zuſchauer nicht vergeſſen konnten, herabgedrückt worden ſei. Das Andenken an einen ſolchen Mann vermochte dieſe äußere Einwirkung nicht zu paralyſiren; gingſt Du aber an dem Abende

desselben Tages in den Straßen von Paris umher, so könntest Du junge und alte Stutzer die Menge sehen, welche vielleicht schon seit Stunden der paßlichen Beute nacheilten und welche die Begierde keine Einwirkung des Wetters und der Kälte empfinden ließ. Wir würden es selbst nicht aushalten, stundenlang ein großes göttliches Wunder bei strenger Kälte mit anzusehen, wohl aber vermag uns die Sinnlichkeit dieselbe stundenlang vergessen zu machen. Gerade aber, weil ich weiß, wie wenig eine Seele oft, wenn sie einmal diese Richtung genommen, diesen Kampf mit der Sinnenlust zu bestehen vermag, möchte ich Dich so gern, ehe sie Dich ganz beherrscht, von ihr hinweglocken. Schlage dem Teufel ein Schnippchen, wenn Du nicht Muth hast, mit ihm offen zu kämpfen. Kühle Deine Lust im Zotenreißen ab, wenn es Dir hilft. Versperre der Geilheit am Tage den Weg durch edle, lebendige Thätigkeit, am Abend durch edle Freundschaft und Geselligkeit. Begnüge Dich mit dem keuschen Händedruck, dem seltenen Kusse des Freundes. Sie schließen als Keime, als Beginnen

doch die höchste Sinnenlust in sich ein. Welch' heilige Wonne liegt nicht in dem Händedruck; nur gegen ihn wird der Mensch nie abgestumpft werden; selbst die Person, die aus Uebersättigung nur mit Widerwillen sich dem höchsten Genusse hingiebt, vermag den Händedruck noch zu erwidern, er ist das Einzige, was sie noch wohlthuend berührt. Alle edlere Empfänglichkeit, alle sehnende Klage um das Verlorene hat sich in diese letzte Möglichkeit des Empfindens gleichsam bei solchen Menschen zurückgezogen. Eile an den Gestalten der Fuß an den Seitenstraßen-Ecken, dunkeln Winkeln schnell vorüber, wenn Du nicht Kraft hast, ihnen ungefährdet ins Auge zu sehen. Und wenn Du, berauscht oder nüchtern, Dich doch einmal hingiebst: so glaube damit nicht Alles verloren und gründe auf den Gedanken, daß Dein Leib doch einmal entheiligt sei, keine entnervende Gewohnheit. O könnte ich Dir den Himmel der Sinnlichkeit ohne Elend verschaffen, könnte ich für Dich diesen Kampf zwischen Engel und Thier bestehen, wie gern thäte ich es!

Dein Alfred.

Heinrich an Alfred.

Lieber Alfred!

Du wirst mich schelten, wenn ich Dir schreibe, daß ich nicht nur von den flotten Burschen, sondern sogar von den stillen Käuzchen wieder abgefallen bin und wie der Herr v. Einzelthum umherwandele. Mir ist aber vom dem öfteren Zusammenleben mit anderen jungen Leuten so kahl und überdrüssig zu Muthe, als wenn ich mich einige Male geistig übergeben hätte, und nun in meinem Kopfe und Magen gar nichts mehr zu finden wäre. Mir ist zu Muthe, als hätte ich etwas Böses gethan, und doch habe ich mir eigentlich nichts vorzuwerfen, als kurze Zeit oberflächlich in den Tag hineingelebt zu haben. Gott weiß es, woher diese geistige Kahlheit, diese Nüchternheit, die ich in mir fühle, kommt? Und wenn ich nicht so vielerlei Interessen hätte, so wüßte ich wahrhaftig nicht, wie

über den Tag hinkommen; so aber fliege ich, wenn ich nicht im Colleg bin, von einer Beschäftigung zur anderen. Und, Gott sei Dank! ich fühle, daß ich immer augenblicklich für alles Schöne erregbar bin, woher es auch komme. So kann ich denn auch oft durch die trockenste Beschäftigung in eine Art von fieberhafter Begeisterung versetzt werden, und oft stehe ich von einem streng wissenschaftlichen Buche eben so berauscht auf, als wenn ich Champagner getrunken hätte, und bin meiner dann eben so wenig mächtig, wie ein wirklich Betrunkener. Neben meiner Jurisprudenz sind es vorzüglich geschichtliche Studien, durch die ich mich besonders angeregt fühle, wo mich bald Niedriges, bald Erhabenes in die Höhe stachelt. Dazwischen schlingt sich die Beschäftigung mit der Mythologie und Tragödie der Griechen. Da wo das Einzelne wegen seiner Trockenheit nicht auf mich würde wirken können, packt mich das Massenhafte, so daß oft, wenn ich die kleinste und dürrste Regel der griechischen Grammatik durchgehe, durch eine anscheinende Kleinigkeit, eine Freiheit der Wortstellung, vor meiner Seele die ganze

unabsehbare Kette der herrlichsten Sprachglieder wie durch einen elektrischen Schlag erleuchtet wird, und an mir vorüberzittert, und ich durch die Harmonie, die die Sprachgebäude durchströmt, mit fortgerissen werde. Erfrischende Zwischenpausen bilden Musik und Poesie, die sich mit mir freuen und klagen, wie's eben gehen will. Durch diese Mannichfaltigkeit der Interessen, die nicht so leicht ermüden läßt, bin ich auch mehr zu thun im Stande, als ich sonst wohl könnte, und mein Stübchen sieht mich in solcher einsamen Feuerfreude recht glücklich. Ja, einsam! Das ist das Wort, an das ich immer wieder stoße, an dem ich immer wieder scheitere. Wenn meine Seele sich doch nicht stets nach einer Ansprache sehnte, bei der mich, wenn auch nicht gleiches Interesse, doch wenigstens Freude an der Begeisterung überhaupt als solcher berührte. Die stille Trauer, die mich faßt, wenn ich vom schiefen Fenster meines Mansard-Stübchens aus in den regnerischen Abend starre, und mit meinen Blicken vergebens an die dicken Nebel schlage, in denen die Berge begraben liegen, findest Du in den folgenden Versen ausgedrückt, in denen ich dem

Schmerz so viel wie möglich das Schwerfällige zu nehmen und ihn durchsichtig hinzustellen suchte.

Der unbekannte Gott.

Wer läutet mir mit Zauberglocken
Die müde Seele doch zur Ruh'?
Wer heißt des Herzens Schläge stocken?
Wer küßt die müden Augen zu?

Kannst Du's mit Deinen Träumer-Blicken,
Der leicht an mir vorüber schwebt?
Willst Du die Hand auf's Herz mir drücken,
Wenn's unter seiner Hülle bebt?

Bist Du's, der ernst und kalt verschlossen,
Ein Meer von Schmerzen in sich hegt?
Bist Du's, mit Jugendglanz umflossen,
Der frei sein Haupt im Nacken trägt?

Ihr könnt es nicht! vom Unbekannten,
Vom Gotte, den ich in mir trug,
Den nie noch Menschen-Lippen nannten,
Hat Jeder, ach! nur einen Zug!

Ich freue mich, seh' ich, gleich Müdern,
Euch wechselreich vorüberziehn.
Euch nah'n, kann nicht die Sehnsucht mildern,
Ich muß Euch suchend wieder fliehn.

Rasch ist der Zauber weggeflogen,
Der kaum an Euch sich offenbart,
Der Gott hat sich zurückgezogen,
Und er verschwand mir, kaum gewahrt.

Ich will aber nicht wieder auf dieses sehnsüchtige Capitel kommen, denn dann schiltst Du mich. Ich soll die Sehnsucht durch Leben und Thatenlust balanciren, ja, da balancirt sich was!

Eben so schlimm, oder eigentlich noch schlimmer geht es mir aber mit den Professoren, an deren Unnahbarkeit ich mit allen meinen Annäherungsversuchen scheitere. Da habe ich nun bei ausgezeichneten Juristen und Philologen angeklopft, kein Mensch ruft herein. Der Eine ist zu jung, der Andere zu alt; der Eine zu bequem, der Andere zu unruhig, um auf so einen armen klopfenden

Studio zu achten. Kommt's hoch, wird man mit einem Bürgschaftszettel für die Bibliothek abgespeist, oder mit sämmtlich anderen Empfohlenen durch eine allgemeine Theelöffelsträhnerei oder mittägige Abfütterung ganz außerordentlich geehrt. Und doch wie schwer ist es, etwas Tüchtiges zu werden, wenn man nicht einem ausgezeichneten Manne näher kommt und sehen kann, wie sein Geist sich nach den verschiedenen Richtungen entwickelt, seine moralische Kraft sich in den verschiedenen Augenblicken bethätigt, wenn man nicht sehen kann, mit welchen Mitteln er im Laufe der Zeit die geistigen Irrwege vermeiden gelernt, mit was für Kräften er die thierischen Elemente in sich niedergebannt. Nicht anders als wohlthätig kann es einwirken, wenn wir in ihm eine Art von Resultat und endlicher Gestaltung so vieler Keime sehen, die sich in uns kaum erst zu regen beginnen. Ach, Gott! wenn mir doch das Glück zu Theil würde, in die Nähe eines ausgezeichneten Mannes zu kommen, wenn seine Richtung, sein Interesse auch ein ganz anderes wäre, als das meinige. Doch jetzt wollen

die Professoren wohl so viel Zuhörer, wie möglich, aber keine Schüler im eigentlichen Sinne des Wortes. Wie schön muß dieß doch im Alterthume gewesen sein, zu den Zeiten eines Sokrates, eines Platon und anderer Lehrer der Jugend! Giebt es wohl für einen großen Geist ein herrlicheres Loos, denn als Jüngling und gereifter Mann, als Dichter zu produziren, in den späteren Jahren der plastischen Ruhe edel strebende Jünglinge um sich zu versammeln und ihnen in silbernen Schaalen die goldenen Früchte des Erlebten zu reichen? Doch diese Sehnsucht nach einem weisen Lehrer wird wohl, wie die nach einem Freunde, noch lange unbefriedigt bleiben, wenn nicht gar immer. Und jetzt muß ich mich an meinen einsamen Abenden damit trösten, daß ich in den Stunden der einbrechenden Nacht durch die flüsternden Hallen des Schlosses, nach dem Stückgarten eile und mir dort noch ein Paar Augen voll purpurnen Sonnenuntergang mit nach Hause nehme.

Da ich denn in diesem Augenblicke keine Freude an bloßem Umgange habe, oder, wie Du vielleicht

ungerechter Weise sagen wirst, keine Courage dazu, so büße ich meine Studenten-Lebenslust dadurch, daß ich mich an der Zusammenstellung der schönen Momente in dem akademischen Leben ergötze, an dem poetischen Hauche, der über dem Ganzen ruht, mich freue, und ihn in allerlei Gestalten mit der Schrift wiederzugeben versuche. So kommt mir auch jetzt das Commerçe-Buch mit seinen wahrhaft ergreifenden Liedern wenig aus der Hand, und es thut mir nur leid, daß es nicht von den Studenten selbst ausgegangen ist. Die deutschen Universitäten hätten sich nicht eine Buchhändler-Speculation aufdringen lassen sollen. Die Sammlung ist wohl im Ganzen gut bearbeitet, doch wie viele herrliche Lieder fehlen darin, z. B. selbst das schöne „Nimm est propositum.“ Die Studenten selbst sollten sich ein Commerçe-Buch zusammenstellen und mit schönen Special-Liedern schmücken, die sich in den Liederbüchern einzelner Corps-Kneipen als Anhang finden, oder sonst von Mund zu Mund in der Welt herumlaufen.

Darum auch interessirt es mich sehr, zu erfor-

sehen, wie die bedeutendsten Geister, die unser unserer Nation aufgetreten sind, als Studenten waren, in der Zeit, wo noch alle Elemente sich in der Gährung befanden, wo ein Zufall oft noch über die hauptsächlichste spätere Lebensrichtung entscheidet, wo Teufel und Engel noch so Fangball mit uns spielen. Denn wie unendlich lehrreich wäre es einem oft, wenn man sähe, wie die größten Geister zur Zeit dieser jugendlichen Gähr- und Drang-Periode, der wohl Wenige unversehrt entgehen, sich benahmen; wie sie die feindlichen Elemente besiegten oder unterlagen, vom Zufall unterstützt oder contrariirt. Bei jedem Corps sollte ein Buch sein, worin die ausgezeichnetsten Köpfe eine Charakteristik der jedesmaligen Mitglieder entwürfen, worin auch aufgezeichnet würde, wann der Eine oder der Andere etwas Hervorragendes gethan oder sonst sich für seine Freunde erhebend oder anregend gezeigt; dann auch das Leben mancher Studenten-Liederdichter, wie interessant möchte es nicht sein! Was für ein hübsches „Corpus vitae studiosorum oder studiosiacae" könnte man auf diese Weise zusam-

meinungen! Das Alles kreuzt sich in mir und möchte erforscht, durchdacht und gestaltet sein. Doch wenn ich es auch gestaltete, wer hätte Freude daran? Ach, Vater! Du magst mich schelten, wie Du willst, ich fühle mich doch recht einsam. Und wenn ich dann denken will: „Es kann noch kommen!“ und blicke auf den Kalender und sehe, wie wenige Wochen es noch hat, um zu kommen, da sinkt mir das Herz recht. Wie nahe sind die Ferien vor der Thür, kaum, daß mich noch eine Antwort von Dir trifft und ich Dir noch ein Paar Zeilen sende, dann bald, bald ziehe ich in die südlichen Gegenden.

Dein Heinrich.

Alfred an Heinrich.

Lieber Heinrich!

Gott, wie kunterbunt geht es in Dir her! Welcher ewige Wechsel in Dir! Bald himmelhoch jauchzend, bald zum Tode betrübt; bald im Leben vorn, bald im ärgsten Nachtrab. Also jetzt bist Du wieder im Nachtrab; Du siehst nicht nur die fröhlich lärmende Kneipe, sondern auch die still fidelen Kameele. Du hast Dich hinter einem Haufen von Büchern, einem Wall von geistigen Interessen verschanzt. Griechische Buchstaben, Stellen der Dogmatiker, allerlei Unthaten und Gutthaten, Pandektenstellen, rechtsphilosophische Sätze, wissenschaftliche Vernunft und Unvernunft, alles dieß summt um Dich, stößt Dich, zaust Dich und ermüdet Dich abwechselnd; dabei ein Bischen Poesie, Naturschwärmerei, Musik darum und darüber als Sauce, da gehört ein guter Magen dazu, um das auch nur halbwege zu verdauen, und dennoch verstehe ich es,

wenn ich daran denke, wie Du alle Deine geistigen Kräfte und Bezüge auf diese Thätigkeit geworfen hast, wie Du durch die eine Beschäftigung für die andere erhoben, erfrischt und befähigt wirst. Ja, Du hast in vielen Punkten Recht; ich weiß, was das heißt, wenn man vergebens nach einer großen Persönlichkeit sucht, zu die man sich im Leben oder in der Wissenschaft anschließen kann, die einem erlaubt, ihr zuzusehen, wie sie sich in den täglichen Beziehungen des praktischen Lebens und der geistigen Thätigkeit entfaltet. Wie viel leichter würde man durch solch einen Anblick oft über die Verirrungen des Moments hinweggehoben, wie viel unverrückter würde einem dann das Ziel, wonach man strebt, vor Augen bleiben, welches nun bald von Unkraut aller Art überwuchert, bald von Gesträuche bedeckt, bald von Wolken verhüllt wird. Und doch muß man gegen die bedeutenden Männer billig gerecht sein und kann es ihnen nicht verdenken, wenn sie die Menge junger Leute von sich fern halten. Bedenke nur die tausend und abertausend Ansprüche, die täglich auf sie eindringen? Wie

ist nicht ihre Thätigkeit durch Vorlesungen, Spruchcollegien, Correspondenzen, Arbeiten für Zeitschriften u. s. w. in Anspruch genommen? Kann man ihnen zumuthen, sich von vielleicht hundert jungen Leuten ihre Zeit verderben zu lassen, damit, wenn ihnen der Hundert und erste naht, um den es sich wirklich der Mühe lohnt, den sie wahrhaft fördern und zu dem entwickeln können, wozu er ursprünglich bestimmt ist, sie diesem die Gelegenheit bieten, ihnen näher zu kommen? Aber wie viele Einseitigkeit, wie vieles Streben nach scheinbarer Originalität würde vermieden werden, wie viel weniger falsche Richtungen in der Wissenschaft würden von jungen Leuten eingeschlagen werden, wenn sie während ihrer Universitätsjahre mit den bedeutendsten Repräsentanten der Wissenschaft in nähere Berührung gekommen wären? Wie soll man Meister werden, wenn man nicht Schüler im wahren Sinne des Wortes war? Wie oft wird man nicht von der Ansicht oder den Theorieen der Professoren, von der Art, wie sie dieselben rational begründen oder historisch deduciren, d. h. einem Haufen

Abstracta oder einem Sammelsurium von Citaten, abgestoßen und ohne genauere Kenntniß zu haben, entsteht in einem das sichere Gefühl, daß das Vorgebrachte unhaltbar sei, während man noch das Unvermögen spürt, ein gründlicher Widerleger zu sein. Zu diesem Gefühl gesellt sich eine Art von Aerger, eine jugendliche Neuerungslust, man studirt genau über so einen fraglichen Punkt nach, kommt durch scharfsinnige Combinationen, die einem sehr plausibel erscheinen, vielleicht auf noch corruptere Ideen, als man sie schon vorher hörte, und sobald man nur ein Mäschen flügge geworden, hat man nichts Eiligeres zu thun, als damit, als mit etwas Besonderem, Anerhörtem hervorzutreten. Leider wird man aber zu diesem süßen Hervortreten, zu diesem sich Druckenlassen durch die jetzigen Zustände der gelehrten Welt auf jede Weise gereizt und gezwungen. Spricht man von Jemand als einem tüchtigen Manne in der Literatur und Wissenschaft, so heißt es gleich: „Was hat er geschrieben?“ Wie wenig darf man hoffen, auf Reisen, wo man hinkommt, durchzudringen oder die Realisirung des einzelnen

Zwecks möglich gemacht zu ſehen, wie weniger noch, daß einem die Gegenſtände des ſpeciellen Intereſſe genügend zugänglich werden, wenn die Leute nicht den Glauben haben, das, was man ſähe, werde Gegenſtand künftiger öffentlicher Beſprechung ſein und werden, wobei denn der gefällige Cuſtos hoffe, nicht übergangen zu werden. Docirt man dagegen auf einer Univerſität, wie werden die Füchſe zu einem kommen, wenn man ſich nicht ſchon durch ein ſchwarz und weißes Kindlein legitimirt, nicht ſchon einen Grundriß oder ein Compendium zur Qual und Geldbeutelleerung der jungen Leute verfaßt hat, worin man, was Andere zuletzt behandeln, zu Anfang nimmt, den Grundſatz als Folge hinſtellt, über des Kaiſers Bart ſtreitet und das Geheimniß einer Tinktur darin mittheilt, dieſen Bart bald braun, bald ſchwarz, bald weiß, bald roth, grün, blau zu färben. Hat man nun in irgend einem Winkel der Wiſſenſchaft ſo recht gefegt, und das Unterſte auf eine erlaubte Weiſe zu oberſt geſtellt, dann muß man ſein Vorgebrachtes denn auch zu vertheidigen ſuchen. Nun wird mit allem Scharfſinn, al-

ter Kunst lügenhaft pro aris et focis geknüpft und die heillose Verwirrung nur vermehrt. Wie viele solcher Kindlein würden abgetrieben werden, ein Kindermord, den jede Gesetzgebung gern sogar belohnen würde, wenn einem in jener für die Richtung des Geistes verhängnißvollen Zeit ein bedeutender Mann an der Seite stände, der einem sagte und überzeugte: „Seien sie kein Narr! wie können sie so viel gute Manier, so viel gute Gedanken an eine schlechte Sache wenden? Die Behandlung ist scharfsinnig und trefflich, das Ganze aber für die Förderung der geistigen Interessen nichts werth. Werfen sie es auf den Misthaufen, da gehört es hin!" Bringt man sich auch dazu, vor dem Druckenlassen einer bedeutenden Celebrität das Werkchen vorzulegen, die uns im Leben sonst nicht nahsteht, ja vielleicht uns musternd, stehend, das Manuscript an der Thür abnimmt, uns schon vielleicht als Studio nie zum Sitzen eingeladen und stets nah an der Thür abgefertigt hat, und verwirft diese es, so wirkt eine solche Rede doch nichts und man denkt: „Aha, das ist Brodneid, der will das Küchelchen nicht pflegen, weil er das Hähnchen fürchtet! Der

denkt, ich könnte in seinen alten lange gebrauchten Kram hineinfahren!“ So irrt man wirklich oft lange recht unbehaglich in den Hallen der Wissenschaft umher und sucht vergeblich nach einem Bänkchen, von dem aus man das Ganze in einer schönen Perspective überschauen kann. Wird man bei der Art des Studiums nicht oft von der höchsten Begeisterung zum grimmigsten Aerger gezwungen? Sag' mir, wie wird Dir, wenn so ein ächter Historiker in der Jurisprudenz auf Dich einwirkt, dessen Losungswort es ist: „Je älter, desto besser;“ wenn er Dich mit einem Verzeichnisse von Institutionen bestürmt, das wahrhaftig von Homers Schiffskataloge an Interesse bei Weitem überboten wird? Gott! welch' eine Wonne müßte ein solcher Mann empfinden, wenn er beweisen könnte, daß römisches Recht schon vor der Sündfluth gegolten; wenn er z. B. darthun könnte, daß Noah schon in der Arche (wenn der gute Mann überhaupt an die Arche glaubt) das Wahlrecht der noxae deditio geübt und dem Sem einen Pudel übergeben habe, weil dieser ihn in die linke Wade gebissen, oder das ähnliche

Schüsselchen mit den schönsten Linsen umgestoßen, damit er sich an ihm entschädige, indem er nicht wußte, wie sonst die Sache wieder gut zu machen in Ermangelung baaren Geldes; denn selbst posito; er hätte dieses gehabt, so möchte doch Sem es unter der übrigen Familie nicht wieder angebracht haben und es hätte sich zu dem Ende erst wieder die Abschätzung gegen eine andere Bestie nöthig gemacht. Welch' glückliche Zeit für die armen Studenten, als Gajus noch sanft unter den unentdeckten Palimpsesten ruhte, als noch nicht Chemiker alle ihre Künste aufgeboten, um durch einen neuen Firniß dem braunen Codex ein Wort zu entlocken, das Licht in die segensreiche Finsterniß brächte, die schon auf zu Gajus Zeiten antiquirten Rechtsirrthümer ruhte! O Niebuhr! o Göschen! wer gab Euch solche Gajische Spürkraft? Sitzest Du nicht wie erstarrt da, wenn Dir die zwölf Tafeln noch als junges Recht vorkommen, wenn Numa und Romulus selbst in den Gesetzen vor Dir herumtanzen? Hörst Du nicht mitunter ein leises Aechzen, das durch den Saal zieht, wenn man so gar nicht weiß, warum einem alle geistigen Glieder auf der Folter-

bank der Antiquitäten gerückt werden? wenn Du Dich immer mehr überzeugst, wie oft Du getäuscht wirst, damit Du nur eifrig zuhörst, damit Du Dir einbildest, etwas von allem dem brauchen zu können, damit Du glaubst, das könne Dir helfen, Dich fördern? Wie vergeblich stöhnst Du unter den Jahreszahlen der leges nach einem Argumentum ad hominem!

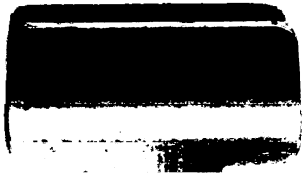
Geht es Dir dagegen nicht wie ein Mühlrad im Kopfe herum, wenn ein Philosophissimus Dir den allgemeinen Rechtszustand, Dir den Staat construirt. Da kommt er mit ein Paar vielleicht wirklich grossen Gedanken, um die man als Mittelpunkt schon ein Theilchen der Erkenntnißwelt sich drehen lassen kann. Er glaubt in ihnen schon das Centrum alles Denkens gefunden zu haben, während sein Arium nur ein Stückchen durchleuchtet. Er vergißt, daß bei allem unserem Erkennen zwischen den einzelnen erleuchteten Punkten noch zahllose unerleuchtete Körper sind, wenn man auch mit Scharfsinn und geistiger Tollkühnheit für wagehälsige Wanderer aufscheinend Brücken von einer Sonne der Erkenntniß nach der anderen schlagen kann. Solche Philoso-

phizanten vergeſſen, daß, wenn ſich auch viele Seiten der Erkenntnißwelt auf einen Punkt hinbeziehen laſſen, es darum noch nicht ausgemacht iſt, daß dieſer Bezug der einzig mögliche, dieſer Zuſammenhang der einzig wahre iſt. So verſuchen ſie nun auch vielleicht, mit ein Paar Lichtpunkten eine ganze Hauptſeite unſers Lebens, nämlich den rechtlichen Zuſtand der Menſchen zu erhellen. Um dieſes möglich zu machen, ſehen ſie ſich genöthigt, aus den Paar Grundgedanken das, was man ein Syſtem nennt, herzuleiten, d. h. ſie müſſen mit verſchiedenen Folgerungen aus ihren Axiomen die ganze Rechtsſphäre wie mit einem Netze überſpinnen, Kopf und Schwanz der Schlange zuſammenbinden, die giftigen, wie die wohlthuenden Kräfte unter einen bringen, und friſchweg über- und unterordnen. Sie denken nicht daran, daß ſie durch ein conſequentes Syſtem noch nicht das Leben in ſeinen äußeren Erſcheinungen conſequent machen, Erſcheinungen, die ein Convolut von Conſequenzen bilden, deren innere Einheit wir nicht kennen. Und ſelbſt wenn ein großer Geiſt große Wahrheiten fand, iſt es deßwegen ſchon die Folge, daß er auch im

Stande ist, zu zeigen, wie weit mit ihrer Hellung in der Erkenntnißwelt verbreitet werden kann? Ist er deßhalb befähigt, alle möglichen und wahren Folgerungen daraus zu ziehen? Ist dieß nicht vielleicht erst späteren Zeiten aufbewahrt? Hat so nicht erst Newton bewiesen, was Keppler aufstellte? Ist es recht, um nur ein System zusammen zu bekommen, ein Meer von Irrthümern aufzuregen? Man setzt sich so nur der Gefahr aus, daß von dem nächsten Denker, der große Wahrheiten bringt, das alte Gute mit dem Schlechten verworfen und ad acta gelegt wird, und so der Nutzen des Vorgängers fast vernichtet wird. Jeder große Geist bringe sein Gottgegebenes ohne eigenen Tröbel und Krimskrams in die Welt und sage: „Das ist mein Gottespfund, so viel vermochte ich damit zu wuchern; seht, wie Ihr es vergrößert!“ und opfere nicht seiner System- und Vollständigkeits-Sucht das wahre Große, so ihm wirklich gegeben ward. Gerade solche Gedanken der Beschränkung haben etwas unendlich Erhabeneres, als die des maßlosen Strebens in der terra incognita.

Deine Ideen in Betreff des Lebens bedeutender

Studenten finde ich recht schön. Führe nur bald etwas aus und sende es mir; Du thust doch so wenigstens etwas in dem Leben und Streben, in das Du nicht den Muth hast, Dich hineinzustürzen; doch will's Gott, findet sich dieser Muth bald wieder. Leider, Du hast Recht, ist das Semester schon herum. Doch ich glaube, wenn Du die Augen recht aufthust, suchst, zugreifst, einmal zugegriffen, festhältst, und Dich nicht schrecken lässest, so findest Du doch noch einen Freund, nach dem Dein Herz so stöhnt. Im neuen Semester wird es Dir nicht mehr an einem fehlen, der sich so recht innig freut, wenn Du etwas Herrliches gethan oder hervorgebracht hast. Seine Augen werden liebend auf Dir ruhen, wenn Du über den kleinen Abgrund, der zwischen der Begeisterung und der Verzweiflung gähnt, springst. Er ruft Dir zu: „Spring' nur, Du springst schön und kommst glücklich hinüber." Laß Dir's auf Deinen Wanderungen wohl gehen, und denke und schreibe recht viel Schönes.

Dein alter Alfred.

YA 06258